



Ohne Passwort sicher im Netz

Viele gehen mit ihren Zugangsdaten zu leichtsinnig um. Eine Allianz um Google und Apple will das Anmelden vereinfachen

YUTTHANA GAEGEAW/GETTY IMAGES/ISTOCKPHOTO

Jede Generation hat ihren eigenen digitalen Humor

Bremen. Bild-Text-Witze werden in den sozialen Medien gern und oft weitergeleitet. Das war vor allem während der Corona-Pandemie der Fall. Die Sprachwissenschaftlerin Inke Du Bois von der Universität Bremen hat die Memes untersucht. Der Studie zufolge nahmen sich die jüngsten Nutzer (Generation Z, geboren von 1996 bis 2010) gerne selbst auf die Schippe. Die ältesten Nutzer von 77 bis 94 Jahren bevorzugten in ihren Bild-Witzen verbindende Elemente.

Du Bois untersuchte zusammen mit einer Forschungsgruppe aus Studierenden rund 1200 Memes – also witzige Text-Bild-Kombinationen in den sozialen Medien. Ergebnis: Der digitale Humor der untersuchten fünf Generationen unterscheidet sich teils stark, der von Frauen und Männern eher weniger.

Auffällig sei auch gewesen, dass die jüngste Generation die meisten sprachlich-visuellen Humortypen in ihren Memes verwendet habe. „Das heißt, dass sich hier das Konzept der ‚Digitalen Muttersprachlerinnen und -sprachler‘ widerspiegelt – Menschen, die mit dem Internet und seinen Anwendungen aufgewachsen sind“, so das Ergebnis.

Die jüngeren Generationen thematisierten laut Du Bois bevorzugt gescheiterte Reisepläne, Videokonferenzen oder die Langeweile im Lockdown. „Die älteren Generationen machten stärker das Maskentragen, Klopapier oder Hamsterkäufe zum Thema“, sagte sie. Für die Babyboomer (1956 bis 1965) steht stellvertretend das Meme vom damaligen Gesundheitsminister Jens Spahn mit Strohhut und Cocktail, der zu frühen Pandemie-Zeiten angeblich einen Mallorca-Trip inklusive Impfung anbietet.

Frauen und Männer offenbarten zudem leicht unterschiedliche Humorstile: Frauen machten sich der Analyse zufolge eher lustig über andere, Männer werteten sich eher humorvoll selbst auf. Bei Frauen standen Memes über das Homeschooling höher im Kurs als bei Männern. *dpa*

Maik Henschke

Berlin. Das Konto von Kriminellen gekapert, Login-Daten geklaut, Fremde verschaffen sich Zugang zu persönlichen Daten oder zum Online-Banking – eine Horrorgeschichte. Trotzdem gehen viele leichtsinnig ans Werk, wenn es darum geht, Passwörter zu vergeben. So landete in der jährlichen Rangliste des Hasso-Plattner-Instituts (HPI) der beliebtesten Passwörter 2022 erneut „123456“ auf Platz eins. „Der laxer Umgang mit Passwörtern ist gefährlich“, mahnte HPI-Chef Christoph Meinel. Kontoschutz ist für viele wie Steuererklärung und Frühjahrsputz: Eigentlich müsste man.

Aus diesem Grund machen Aktionen wie der weltweite Datenschutztag am Samstag (28. Januar) Verbraucherinnen und Verbraucher darauf aufmerksam, wie wichtig ein sorgsamer Umgang mit Passwörtern im Netz ist.

Zukunft ohne Passwörter

Die gute Nachricht: Künftig werden wir Online-Konten von Banking bis Netflix auch ohne Passwörter sicher schützen können. Diese Zukunft ist näher, als viele glauben – und nennt sich Fido.

Das Kürzel steht für „Fast Identity Online“, zu Deutsch: schnelle Online-Identifikation. Dahinter verbirgt sich ein Zusammenschluss der wichtigsten Tech-Großen weltweit mit einem ehrgeizigen Ziel: Passwörter überflüssig zu machen. Mitte vergangenen Jahres hat die nicht kommerzielle Fido-Allianz ihren Vorstoß öffentlich gemacht. Federführend mit im Boot sind die Tech-Riesen Google, Apple, Microsoft und Amazon, zudem etwa Visa und Mastercard. Ingesamt ist die Rede von „Hundertern von Technologieunternehmen und Dienstleistern aus der ganzen Welt“. Beteiligt ist auch das deutsche Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI). Aber wie genau schüt-

zen wir künftig unsere Konten ganz ohne Passwörter, und wo lässt sich die Methode schon nutzen?

„Wir wollen es Nutzern ermöglichen, sich genauso einfach in Apps oder auf Webseiten anzumelden, wie man jetzt schon sein Handy entsperrt“, sagt Patrick Nepper unserer Redaktion. Der Informatiker ist Produktmanager am Google Safety Engineering Center, einem weltweiten Forschungszentrum für Datenschutz in München. Dort arbeitet Nepper am kommenden Passwort-Ersatz. Der nennt sich „Passkeys“, also Zugangsschlüssel.

Die Technik basiert auf den Standards, die Google zusammen mit anderen Unter-

nehmen der Fido-Allianz ausgearbeitet hat. „Die enge Zusammenarbeit hat den Vorteil, dass diese Art sich anzumelden in Zukunft überall funktionieren wird“, erklärt Nepper. Nicht nur auf Webseiten und Apps von Google, wie dem Chrome-Browser oder Android, sondern genauso mit Betriebssystemen der anderen großen Hersteller wie Microsoft Windows oder Apple mit iOS und macOS.

Zwei Schlüssel statt Passwort

Meldet man sich bislang bei seinen Online-Konten an, gibt man dort neben dem Benutzernamen sein Passwort ein – und damit sein „Geheimnis“ preis. Bei Passkeys dagegen, erklärt Nepper, komme ein digitales, kryptografisches Schlüsselpaar zum Einsatz: Ein privater Hauptschlüssel auf dem eigenen Gerät – etwa Smartphone, Laptop oder USB-Stick – sowie je genutzter App oder Webseite ein erstellter öffentlicher Schlüssel. Der private Schlüssel verlässt das eigene Gerät bei der Anmeldung nicht. „Dieses Geheimnis ist sicher auf Ihrem eigenen Gerät gespeichert und wird lediglich dafür verwendet, eine Nachricht die während der Anmeldung vom Dienstanbieter kommt, mit Ihrem Geheimnis zu unterschreiben und zurückzuschicken.“ Der Anbieter kann mithilfe des öffentlichen Schlüssels, den er erhält, feststellen, ob der Anmelder den richtigen privaten Schlüssel besitzt, ohne diesen zu kennen. Betrüger könnten mit dem erbeuteten öffentlichen Schlüssel allein nichts anfangen. Biometrische Daten wie Fingerabdruck oder Gesichtserkennung bleiben auch künftig ein wichtiges Sicherheitsmerkmal, und zwar beim Entsperren des eigenen Handys oder Laptops, um an den privaten Hauptschlüssel zu gelangen.

Nepper meint, die Fido-Anmeldung werde sich durchsetzen, wenn jedem die Vorteile klar sind: Die Methode sei komfortabler, Nutzer müssten sich keine Passwörter merken oder umständlich mit der

Fernbedienung eingeben. Und sicherer: Ein Passkey kann nicht bei der Anmeldung geraubt werden oder durch ein Sicherheitsleck beim Anbieter öffentlich im Netz landen.

Gängige Browser wie Google Chrome, Apple Safari, Mozilla Firefox und Microsoft Edge unterstützen die passwortlose Anmeldung bereits, genauso Betriebssysteme wie Windows, Android, iOS und macOS und viele Online-Services. Experten raten, in den Kontoeinstellungen des jeweiligen Dienstes im Bereich Sicherheit nachzusehen, welche Optionen es gibt, Fido zu nutzen. Zum Beispiel als Passwort-Ersatz oder als zweiten Faktor mit dem Handy. Auf dem verwendeten Gerät sollte

ein neueres Betriebssystem laufen, das aktuelle Versionen des verwendeten Browsers unterstützt. Der nötige Tresor-Chip (TPM) zur Speicherung des privaten Schlüssels steckt heute in den meisten Smartphones sowie in neueren PCs und Notebooks.

„In 2023 werden wir alle mit der Zeit auf die ersten Webseiten und Apps stoßen, wo uns angeboten wird, statt Passwörtern beim nächsten Mal einen Passkey zu verwenden“, sagt Google-Manager Nepper. „Aber bis Passwörter nicht mehr zu unserem Alltag gehören, ist es noch ein langer Weg.“ In der Zwischenzeit empfehlen IT-Experten, sich an die allgemein bewährten Regeln zur Passwortsicherheit zu halten.

Sichere Passwörter

IT-Experten empfehlen Nutzern vier Regeln für die Anmeldung mit Passwörtern:

1. Jedes Passwort sollte möglichst lang (mehr als 15 Zeichen) und schwer zu erraten sein. Passwortmanager und spezielle Webseiten erstellen diese auf Wunsch in Sekunden.
2. Nie das gleiche oder ein sehr ähnliches Passwort für mehrere Konten verwenden.
3. Einen Passwortmanager nutzen. Diese Dienste gibt es teils auch kostenlos und als bequeme Browser-Erweiterung. Dort lassen sich die Zugangsdaten für alle Online-Konten hinterlegen, geschützt durch ein möglichst schweres Hauptpasswort.
4. Zwei-Faktor-Authentifizierung aktivieren, wenn möglich. Dabei wird neben dem Passwort noch ein zweiter Faktor geprüft, etwa ein generierter Code oder der Fingerabdruck auf dem Handy.

Bessere Beratung für Frauen

Erste Leitlinie zum Schwangerschaftsabbruch in Deutschland veröffentlicht

Berlin. Sie richtet sich an Ärztinnen, Ärzte und Fachpersonal, aber auch an Rat suchende Frauen und deren Angehörige: Medizinisches Wissen zum Schwangerschaftsabbruch im ersten Schwangerschaftsdrittel ist in Deutschland erstmals in einer Leitlinie zusammengefasst worden. Ziel seien eine bessere und einheitlichere Beratung, Durchführung und Nachsorge, heißt es in dem Dokument. Entstanden ist die Leitlinie unter Federführung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (DGOG) nach Vereinbarung mit dem Bundesgesundheitsministerium.

Derzeit würden jährlich in Deutschland etwa 100.000 Schwangerschaftsabbrüche durchgeführt, heißt es mit Blick auf Daten des Statistischen Bundesamts. „2020 sei in gut der Hälfte der Fälle eine Absaugung durchgeführt worden. Ein medikamentöser Abbruch erfolgte demnach bei knapp einem Drittel der Frauen, eine Ausschabung bei rund jeder Zehnten. „Welche Methode im Einzelfall am besten geeignet ist, sollte in einem ergebnisoffenen Ge-

spräch gemeinsam mit der schwangeren Frau entschieden werden“, wird in der Leitlinie empfohlen.

„In manchen anderen Ländern ist der medikamentöse Abbruch schon stärker verbreitet, da hinkt Deutschland etwas hinterher“, sagte der Koordinator der Leitlinie, Matthias David (Charité Berlin). Für manche Frauen gebe es aber Gründe, sich

bewusst für eine OP zu entscheiden. „Im Fall einer OP empfehlen wir statt einer Ausschabung das sicherere Instrument der Absaugung“, sagte David. Aus medizinischer Sicht gelte: Je früher in der Schwangerschaft ein Abbruch durchgeführt werde, desto besser.

Auch wenn es sich beim Schwangerschaftsabbruch aus ärztlicher Sicht um einen Routineeingriff handle, ließen sich die Empfehlungen bislang nur teilweise wissenschaftlich belegen, sagte David. Der Mangel an Studien habe aber auch ethische Gründe. Vor dem Hintergrund ist die Leitlinie konsensbasiert: Für Empfehlungen mussten drei Viertel der beteiligten Fachleute zustimmen.

Aktualisierungen und eine leichter verständliche Version für Patientinnen sind geplant. International gibt es den Angaben zufolge evidenzbasierte Leitlinien für andere Gesundheitssysteme und gesetzliche Ausgangsbedingungen. 2020 war bereits ein Handbuch für die klinische Praxis zum sicheren Schwangerschaftsabbruch der Weltgesundheitsorganisation (WHO) auf Deutsch erschienen. *dpa*



Die medizinische Leitlinie soll auch die Beratung von Frauen verbessern. ISTOCK

Anzeige

Die besten Schlank-Eintöpfe auf 24 Extraseiten

Bild
der
Frau

JETZT NEU

Spitzen-therapeut erklärt: Total verspannt? So helfen Sie sich selbst! 5 neue SOS-Übungen – schnell, sanft, einfach s. 56

Meine Schönheits-OP – 10 Jahre danach! Würden sie's wieder tun? s. 26

Von Wissenschaftlern entdeckt! Statt Diät! Flocken-Trick macht den Bauch flach

Weich, warm, wunderschön

Schon 1 Portion pro Tag reicht! Super Abnehm-Rezepte s. 42

Die besten Schlank-Eintöpfe
Mit Hack, Pasta & viel Gemüse

★ Alle unter 400 Kalorien

Auf 24 Extra-Seiten

Saftige Winter-Apfelkuchen
Mit Joghurtcreme, im Knuspermantel ... s. 46

Finde uns auf:
 bildderfrau.de
 facebook.com/bilderfrau
 pinterest.de/bilderfrau
 instagram.com/bilderfrau

Ein Magazin der FUNKE Mediengruppe

Wir sind das BILD der FRAU